

Karin S. Wozonig

Die vier Elemente: Laudatio für Laura Freudenthaler

Sehr verehrtes Publikum, liebe Laura Freudenthaler!

In der Literatur, über die ich im Folgenden sprechen werde, geht es ans Eingemachte. Es geht um Grundsätzliches, um das Fundament, auf dem wir schwanken, um den Stoff, aus dem unsere Welten gemacht sind, die innere und die äußere, es geht in dieser Literatur auch an die eisernen Reserven und die letzten Ressourcen. Und weil das alles elementar ist, möchte ich die Autorin Laura Freudenthaler und ihr Werk im Folgenden auf der Basis der vier Elemente loben, die nach der Lehre des Empedokles durch ihre Zusammensetzung, ihr Mischungsverhältnis, ihre Verbindungen alles begründen, was entsteht und vergeht, Physisches und Metaphysisches; sagen wir: Wirklichkeit und Kunst.

Erstens: Wasser

Wasser ist beides zugleich: lebensspendend und lebensbedrohlich, in ihm leben Ungeheuer und es ermöglicht Wachstum. In Laura Freudenthalers jüngstem Roman „Iris“ steigen wir in einen Sprachfluss, nein, wir werden hineingezogen in einen Erzählstrom. Ein Satz, ein Punkt pro Kapitel genügt, so ist dieses Buch gemacht, denn hier fließt die Syntax. Das Mäandern der Protagonistin mit dem sprechenden Namen Iris – Iris blickt sich um und blickt um sich – wird formal gespiegelt mit Zuflüssen verschiedener Wahrnehmungen aus unterschiedlichen Blickwinkeln, die sich miteinander vermischen und wieder trennen. Im Bachbett der Erzählung, in dem Wirbel und Wellen entstehen, umspielt die Autorin in diesem Roman auch unsere Gegenwart, vor allem, was Gewaltgeschichte mit uns Heutigen macht und was gegenwärtige Kriege mit jenen machen, die mehr als nur knöcheltief – also mehr als nur Newsfeed tief – darin stehen. Laura Freudenthaler zeigt uns das am Denken und Empfinden ihrer Protagonistin, der Schriftstellerin Iris, die im Literaturbetrieb herumgereicht wird und sich herumreichen lässt und die ihre Erlebnisse ihrem Gegenüber, einem Mann namens Anton, erzählt und dabei gegen eine Verzweiflung an der Welt des Kriegs im Großen wie im Kleinen anerzählt. Mit Anton führt Iris eine offene SM-Beziehung. Es sind die Strukturen von Gewalt und die Mechanismen von Machtausübung, in die diese Protagonistin eintaucht, in denen sie unterzugehen droht, aus denen sie erschöpft auftaucht. Was uns hier im Sog der Erzählung- und Wiedererzählung nicht nur des vereinbarten Machtspiels und des Kriegs in der Ukraine,

sondern auch der historischen Hexenprozesse, mit denen Iris sich befasst, vorgeführt wird, ist nicht weniger als dies: Gewalt schreibt sich in alle Körper ein, niemand bleibt davon unberührt.

In ihrem Buch „Geistergeschichte“ bringt Freudenthaler mit einer unzuverlässigen Erzählerin das Plotgefüge ins Schwimmen. Die misstrauische Protagonistin macht die Leserin, den Leser misstrauisch, hie und da fallen die Bemerkungen über die junge Geliebte des zunehmend abwesend wirkenden Ehemanns, hie und da manifestieren sich vorgeblich Beweise für seine Untreue. Und sie fallen und manifestieren sich wie der stete Tropfen, der den Stein höhlt, schließlich vielleicht sogar zerbricht, und wir können vermuten, dass es keine gute Idee ist, wenn die Protagonistin allein zum Haus am See fährt. Laura Freudenthaler, die Germanistik, Philosophie und Gender Studies studiert hat, lässt ihre Frauenfiguren im selben Wasser schwimmen wie zum Beispiel Ingeborg Bachmann, Marlen Haushofer oder Elfriede Jelinek die ihren.

Das Wasser des Meeres bewegt sich „von oben nach unten und von den Tiefen hinauf, eine unablässig sich schichtende Säule“. So steht es im Roman „Arson“ an einer Stelle, an der die Ich-Erzählerin versucht, Traumgestalten auf Papier zu bannen. So könnte man auch Freudenthalers Erzählen beschreiben: Geschichten als sich schichtende Gebilde, die Höhen und Tiefen gewinnen mit jedem neu anbrandenden Erzähldetail. Beim Rückzug in das weite Meer, aus dem die erzählte Welt besteht, wird auch die Perspektive neu justiert. Wenn wir eine Protagonistin wie Iris oder wie Anne aus der „Geistergeschichte“ kennenlernen, dann passiert das durch diese sedimentierenden Teile und Teilchen, die das Meer des Lebens qua literarischer Kraft vor unser Auge stellt. Da steht sie dann mit ihren Verletzungen, seelischen und körperlichen, deutlich konturiert und dabei fragil, Schicht für Schicht aufgetragen und in ihrer Instabilität überzeugend. Denn: Freudenthaler schafft Figuren, die zutiefst überzeugend unsicher sind. Als „Kunststück der Gegenwärtigkeit“ wurde ihr Erzählen einmal bezeichnet, und wirklich schenkt uns diese Autorin Kunst-Stücke vom Feinsten, auch im Gröbsten. Bei aller gesellschaftlichen Bedeutung ihrer Themen, von psychosomatisch relevanter Verdrängung über Machtmissbrauch bis zum menschengemachten Klimawandel: Bei Freudenthaler geht es immer in erster Linie um die Sprache, die künstlerische, die schöpferische. Wohl ist jeder Tag „ein Strom aus Sprechen“, wie es einmal heißt, aber diesem Strom die Schwebstoffe abzugewinnen, die uns sehen lassen, was in ihm ist, das ist Freudenthalers Erzählkunst und ihr Gespür für das Element.

Zweitens: Erde

Erde, das ist fruchtbarer Boden, das ist der Grund, auf dem wir stehen, und das ist der Grund, den wir haben. Erde ist beständig und stabil, verleiht uns unseren Standpunkt und unsere Standfestigkeit. Das Dilemma in Laura Freudenthalers Geschichten beginnt oft mit dem Boden, der nicht mehr hergibt, was von ihm erwartet wird. Buchstäblich, wenn er austrocknet und keine Früchte mehr abwirft oder wenn er verbrennt, wie im Roman „Arson“, der in die Kategorie *Climate Fiction* eingeordnet wurde und in der Tat ein dystopisches Szenario vom Verlust unserer Lebensgrundlagen auf Erden zeichnet, der aber weit über dieses Anliegen hinaus, nämlich ins Innerste der Figuren hineingeht, die bis zum Erdkern stürzen wollen, um endlich zur Ruhe zu kommen. Metaphorisch gibt der Boden in Laura Freudenthalers Literatur nichts mehr her, wenn die Beziehungen, die darin wurzeln, ihre Nährstoffe verbraucht haben und schal werden. Und manchmal bricht der Boden unter den Füßen der Figuren ein, Löcher tun sich auf, etwas, was in der österreichischen Literatur eine gute Tradition ist. Freudenthaler lehrt uns: Der Grund, auf dem wir stehen, der trägt nicht mehr und der trägt uns nicht mehr. Diese grund-sätzliche Erschütterung bringt so manchen Stein des Anstoßes ins Rollen. So zum Beispiel in dem Gespräch zwischen einem arrivierten, paternalistischen Künstler und einer jungen Künstlerin in einer der „Paargeschichten“ mit denen die Autorin vor zwölf Jahren ihren beachteten Einstand auf dem Buchmarkt feierte. Der Künstler meint, „fundierte Kenntnisse über kulturelle Wurzeln seien der fruchtbarste Nährboden der Kunst“. Die junge Künstlerin entgegnet: „Der kulturelle Nährboden (...) sei ein Untergrund, der sich auch als Sumpf entpuppen könne.“ Schließlich zeigt sich dann, dass an dem arrivierten, paternalistischen Künstler nicht viel dran ist. Seit ihrem Erzählband „Der Schädel von Madeleine“ findet Freudenthaler immer wieder neue literarische Zugänge zu gelingenden und misslingenden Beziehungen; präzise, lapidar, nüchtern – und mit erstaunlich geerdeten Sexszenen.

Drittens: Feuer

Das Feuer spendet Wärme und Licht, als Blitzbündel wird es von Jupiter auf die Menschen geschleudert, es wütet in Vulkanausbrüchen und Waldbränden, es zerstört alles und ist Quell für Neues, es ist Symbol für die Leidenschaft, und es brennt in der Hölle. „Liar, liar, the world's on fire“ singt Dolly Parton über den Zustand der Welt, und Laura Freudenthaler schreibt in „Arson“ mit grausamer Poesie über die obsessive Überwachung von Wald- oder Buschbränden – das englische „Wildfire“ ist das richtige Wort dafür – und von

Schlafproblemen. Wie ein Schmelbrand frisst sich auch eine Gewalterfahrung in das Bewusstsein der Ich-Erzählerin, die den Untergang der Welt kalt beobachtet, aber auch intensiv erleidet. Sie verlässt die Stadt, sie sucht auf dem Land Zuflucht, oder eigentlich: Die Leserin würde ihr auf dem Land eine Zuflucht gönnen, die ihre Albträume abstellt, aber dem heißen Grauen entkommt man nicht und das wird umso deutlicher, je cooler Freudenthalers Stil ist. Und das ist er. Da kann es einem beim Lesen schon einmal kalt über den Rücken laufen. Diese Autorin verknüpft den Alltag mit Ausnahmesituationen, sie schildert Ungeheuerliches mit einer ungeheuerlichen Beiläufigkeit – Bei-läufigkeit, die leicht ist, wie das Feuer. In „Arson“ heißt es: „Flammen sind der Inbegriff von leichtfüßig, sie eilen ohne Hast, sie laufen dahin über Grasland und an Baumstämmen hinauf, von Wipfel zu Wipfel, über Ölteppiche, sie trinken förmlich das Gas.“ Laura Freudenthaler schafft Protagonistinnen im Dauerkonjunktiv, neben denen wir hergehen, in deren Schädel wir blicken, und das ist, so möchte ich behaupten, eine Prosa, die auch die Kraft hat, für die Literatur zu entflammen.

Viertens: Luft

Luft ist nicht greifbar, Luft ist unsichtbar, Luft ist das Medium für vieles, sie hat in Laura Freudenthalers Werk oft die Qualität des Äthers, von dem man lange Zeit gedacht hat, dass er als Substanz den ganzen Raum durchdringt und deshalb auch alles mit allem verbindet. In der Luft kann man, so man Flügel hat, fliegen, die Phantasie dieser Autorin hat sie. „Fanny horchte auf das Summen in der Luft, das war das Geräusch der Sonne“, heißt es im spektakulär unspektakulären Romandebüt „Die Königin schweigt“. In Freudenthalers Werk trägt die Luft nicht nur das Geräusch, oft auch den Geruch, eng verwandt mit dem Geschmack, und wenn die Protagonistin Madeleine in Paris auf einen Mann der Erinnerungen und der Geschichte trifft, dann rasselt der Text mit einer langen Marcel-Proust-Assoziationskette, und es flattern die Hühner in Madeleines Schädel, eins ums andere entkommt und springt heraus an die frische Herbstluft unter den Platanen, wie Athene aus dem Schädel des Zeus. So sehen die Kopfgeburten dieser Literatur aus.

„Die Luft beginnt zu tanzen, das sind die Wellen im Raum und in meinem Körper das Blut“, heißt es in „Arson“. Es liegt Feinstaub in der Beziehungsluft, und nach einiger Zeit spürt die Protagonistin die Auswirkungen auf ihre Gesundheit. Laura Freudenthaler versteht es, uns die toxischen Beziehungsfeinstaubeffekte mitspüren, gar mitleiden zu lassen. Das Wasser, so heißt es, „ist nicht das Element des Menschen“, denn im Wasser kann der Mensch nicht atmen. Vielen Figuren Freudenthalers wird die Luft aber auch abgeschnürt. Und wenn die

Luft nicht nur Gerüche und Geräusche, sondern auch Licht transportiert, dann ist die Nacht genauso wenig das Element des Menschen. Und doch sind Freudenthalers Figuren auffallend nachtaktiv, freiwillig oder unfreiwillig. Schlaf und Schlafstörungen, Angstträume, die in den Wachzustand hinüberschweben oder hinüberschwappen – wer die Bücher von Laura Freudenthaler liest, wird erwischt und gepackt, so unaufgeregt weiß sie über das zu schreiben, was in der Luft liegt.

Wasser, Feuer, Erde, Luft: jedes Element hat eine Bedeutung, ist unveränderlich und unvergänglich. Mischt man sie, dann entsteht daraus die Vielfalt der Welt. Vielfältig ist das Werk von Laura Freudenthaler, mit einer deutlichen Neigung hin zum Abgrund und Abgründigen. Diese Autorin schreibt mit einem kritischen Bewusstsein für das, was schiefläuft in der Gesellschaft, im Verhältnis der Geschlechter, im Umgang mit der Natur, sie schreibt über die großen Themen, über Identität und Körpererfahrung, Erinnerung, Verlust, Gewalt und Krieg. Wie im Werk Christine Lavants ist auch bei Laura Freudenthaler die Literatur individueller Ausdruck einzigartiger, unwiederholbarer Wahrnehmung und zugleich Werkzeug der Beobachtung des großen Ganzen. Freudenthalers Figuren stehen in einem erzählerischen Kosmos der beiläufigen Ungeheuerlichkeit, der aus dem individuellen Erleben und Erfahren das Abbild einer Welt an der Kippe, am Rande des Untergangs macht. Was uns Leserinnen und Lesern bleibt, ist, uns in das Erzählnetz fallen zu lassen, das die Autorin fest und zugleich filigran unter uns aufgespannt hat.

Herzliche Gratulation zum Christine-Lavant-Preis!